

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

[Beiträge]

[urn:nbn:de:bsz:31-336762](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-336762)

Glück zum neuen Jahr!



Glück und Segen dem geneigten Leser! — Draußen pfeifen lustig die Vögel und die Frühlingssonne lacht und die Kirsch- und Apfelbäume sind über und über mit Blüten bedeckt und die Nebel treiben Schosse und lassen auf einen guten

Herbst hoffen; und doch ist es dem Kalendermann nicht recht froh zu Muth, während er dem immer wachsenden Kreise seiner Leser seinen Gruß zum Jahre 1889 entbietet:

Denn in seine Freude spielen wehmüthige Erinnerungen herein, die das Herz bewegen und wie eine Last sich drauflegen und den Frohmuth niederhalten. Erst einige Wochen sind es her, da ist unser großer Kaiser Wilhelm entschlafen, der Schöpfer und Befestiger unseres deutschen Reiches und zugleich für alle, besonders aber für die arbeitenden Stände ein milder, treuherziger und besorgter Vater und Herr. Er hat in den Tagen seiner Jugend die trübsten Zeiten des Vaterlandes mit durchlebt; aber auch in seinen spätern Lebensjahren Erfolge errungen und eine Liebe, Verehrung und Bewunderung sich erworben, wie kaum je ein Fürst auf dem Throne sie erfuhr; und Gott hat ihn fast das Alter erreichen lassen jener Gottesmänner, von denen die Bibel im alten Testament erzählt: So vollzog sich sein Hinscheiden nach einer uralten, heiligen Ordnung, der niemand entrinnt, und wir haben nur Worte der Liebe und Verehrung für den hohen Entschlafenen und des Dankes für den, der uns ihn gegeben und zum reichsten Segen geschenkt hat.

Aber wie viel herzbewegender und das Innere erschütternd ist der Schmerz, wenn unerwartet die Jugend ins Grab sinkt! Der greise Kaiser selbst mußte es noch erleben, daß sein blühender, hoffnungsreicher Enkel, der in Jugendfülle und Jugendkraft prangende Prinz Ludwig Wilhelm von Baden, noch nicht 23 Jahre alt, am 23. Februar 1888 von einer heftigen Lungenentzündung nach kurzem Krankenlager dahin gerafft wurde. Ach, wer vermag den Schmerz der hohen Eltern zu schildern, die vom Besuch des Erbgroßherzogs und des Kronprinzen Friedrich von der Ferne heim-eilten, um an die Bahre des geliebten Sohnes zu treten? — So ist schnell ein schweres Geschick hereingebrochen über das Menschenherz! Und dieser Kronprinz Friedrich selbst, jetzt unser erhabener Kaiser und Herr — er hat aller seiner

Leiden und Schmerzen vergessen auf die Nachricht vom Hinscheiden seines kaiserlichen Vaters und ist in die Heimat geeilt und waltet jetzt in Charlottenburg seiner Herrscherpflichten! — Ach, welch' ein Held! welch' eine Heldenseele! Welcher Muth ist ihm größer? der, mit dem er die deutschen Heere zum Siege führte und in den Donnern der Schlacht nicht erbebt, oder der, mit dem er jetzt in bewunderungswürdiger Ergebung sein leider hoffnungsloses Leiden erträgt und sein schweres Geschick auf sich nimmt und dabei ruhig und fest die Pflichten seines hohen Amtes erfüllt? —

Du siehst, lieber Leser, wie die Sorge nicht bloß in der Hütte des Armen einkehrt und wie überall Muth, Gottvertrauen, Selbstbeherrschung, Ergebung und Hoffnung, überhaupt die sittlichen Mächte es sind, die den Menschen aufrecht halten in des Lebens Staube u. seinen Wechselfällen und des Lebens oft so schwere Last ihm erträglich machen!

Gott behüte dich im neuen Jahr vor schweren Sorgen und Prüfungen, und wenn auch Mißgeschick aller Art, wie es mit dem Gang des Lebens verknüpft ist, dir begegnen sollte, so nehme es nicht zu schwer auf; es ist ein Kleines gegenüber dem was Kaiser Friedrich leidet und was unserem Großherzoglichen Haus in den letzten Monaten von oben zugeschiedt worden. Lerne auch in Hoffnung und Glauben anschauen zu jener höhern Macht, die unsere Schicksale leitet und von der Glück und Unglück, Leben und Tod, Armuth und Reichthum uns zukommt, und lerne jederzeit mit dem frommen Sänger sprechen:

In allen meinen Thaten
Laß ich den Höchsten rathen.
Der alles kann und hat.

Er muß zu allen Dingen,
Soll's anders wohl gelingen,
Uns selber geben Rath und That.

Nichts ist es spät und frühe
Um alle meine Mühe,
Mit aller Ungebuld.
Er mag's mit meinen Sachen
Nach seinem Willen machen,
Ich stell's in seine Vaterhuld. —

Es lebt ein Gott zu strafen und zu rächen!

Es ist ein herrliches Stück von Gottes Erde, das südliche Tyrol, wo die Straßen hinabführen zum Wälschland, wo die deutsche Sprache ausklingt und die romanische, trotz Schulverein und deutschem Schmerzensschrei, leider immer weiter vordringt. — traurigerweise nicht ohne Schuld unserer lieben Bundesgenossen, der Oesterreicher.

Eines der vielen Thäler, die hinabführen nach der lombardischen Ebene ist das der Sarca, die am Gise des Adamello entspringend, hinabrauscht zum herrlichen Gardasee, den sie bei Torbole erreicht. Das Thal nimmt seinen Ausgang bei Trient und hat, trotzdem es noch zu den Alpen gehört, einen südlichen Charakter, denn schon in seinem oberen Theile bei St. Massenza beginnt der Delbaum, der freilich durch sein trauriges Grau der Gegend einen melancholischen Charakter aufprägt. Um so mehr ist der Wanderer erfreut, wenn er bald darauf den klaren Spiegel des herrlichen Toblinoesee erblickt, den die Straße auf einer Brücke überschreitet. An diesem See liegt das stolze Schloß der Grafen von Wolkenstein, dessen Thürme sich in dem blauen Wasser spiegeln, und hier verlebte unser Schöffel fröhliche Tage und schwelgte in der herrlichen Natur und — in ausgezeichneten Vino Santo.

In dieser Gegend nun spielt unsere auf Wahrheit beruhende Geschichte, die immerhin den lieben Leser des Hausfreunds interessieren dürfte, wenn es auch gerade 40 Jahre her sind, seit sie sich ereignet — nämlich im Jahre 1848.

In diesem Jahre befand sich die Lombardei in vollem Aufstande gegen die österreichische Herrschaft. „Tod den Deutschen“ war an alle Wände geschrieben und „Italien bis zum Brenner“ war das Losungswort der italienischen Patrioten. „Italienische Freischaaaren“ waren von Niva aus in das Sarcathal eingebrochen und bis zum Toblinoesee heraufgedrungen, wo sich ihnen österreichische Truppen, welche von Trient aus ihnen entgegengezogen waren, in den Weg stellten.

Das waren hange Stunden für die friedlichen Bewohner des Sarcathales, wie sie solche seit der Franzosenzeit nicht mehr erlebt hatten. Die Bergwände hallten wieder von dem Donner der Geschütze und dem Prasseln des Tirailleurfeuers und heulend flogen die österreichischen Granaten durch die Luft.

Glücklicherweise blieb der Kampf nicht lange unentschieden, denn die undisziplinirten, schlecht bewaffneten Freischaaaren konnten dem Anprall der braven österreichischen Soldaten, welche gut geführt waren, nicht lange widerstehen und wurden mit erheblichem Verluste zurückgeworfen. So daß, als die Sonne sank, kaum noch vereinzelt Schüsse krachten und kleine österreichische Kolonnen zur Verfolgung der geschlagenen Feinde sich aufmachten.

Ein solcher Verfolgungstrupp, eine halbe Kompagnie unter einem Zugführer, wir wollen ihn Wiedner nennen,

rückte vorsichtig auf der mit weggeworfenen Waffen, stehen gebliebenen Fuhrwerken, Leichen von Menschen oder Thieren bedeckten Straße vor und suchte Fühlung mit den fliehenden Feinden zu gewinnen. Die Sonne war schon im Sinken, die tiefer liegenden Bergfalten lagen im Dämmer und an den hohen Klippen begann der goldene Schein eine röthlich violette Färbung anzunehmen, da stieß die Spitze des kleinen Haufens auf einen schweren Fuhrmannswagen, bei welchem ein todttes Pferd und neben diesem ein Mann in braunem Rodenkittel lag. Bei näherer Besichtigung zeigte sich, daß der Unglückliche schwer verwundet war — ein Granatsplitter, wahrscheinlich derselbe, der das Pferd getödtet, hatte ihm einen Theil der Wade weggerissen und der Blutverlust hatte ihn so geschwächt, daß der Arme in Ohnmacht, wie leblos schien. Ein Italiener war der Verwundete keinesfalls; Tracht, Haarfarbe und Gesichtsbildung wiesen vielmehr darauf hin, daß derselbe deutscher Abstammung und wahrscheinlich nur durch Zufall in das Kriegsgetümmel gerathen war. Die Soldaten blieben bei dem Verunglückten stehen und einer derselben stößte ihm mitleidig ein paar Tropfen Branntwein ein, worauf er mit einem tiefen Seufzer die Augen aufschlug.

Mit möglichster Schonung trugen die Soldaten den Verwundeten vom todtten Pferde hinweg, und legten ihn auf einen vom Wagen genommenen Teppich an den Rand der Straße. Der Arme ächzte laut, ohne jedoch zu vollem Bewußtsein zu kommen.

„Mach' ihm die Zuppen auf, Benzel,“ meinte der Unteroffizier, „es wird ihm vielleicht besser.“

Die Weisung wurde befolgt. Unter der Rodenjuppe hatte der Mann einen leinenen Kittel an und — wie der findige Benzel gleich fühlte — unter diesem eine Geldtase, wie sie Metzger und Fuhrleute zu tragen pflegen.

„Oha,“ meinte der wackere Böhme, „oha,“ hat es Teufel, armes, viel Geld. Sollten ihm nehmen, Korporal, sonst nimmt es Anderes und kommt es d'rum.“

Während dessen war der Haupttrupp auf Rufweite herangerückt und plötzlich erscholl die Stimme des Führers:

„Heda, Korporal, was gibt es da vorn, — warum halten Sie?“

„Es liegt ein Schwerverwundeter da, den wir aus dem Weg gebracht.“

„Was Verwundeter! Laßt den Kugelmacher liegen. Vorwärts, vorwärts, bleiben Sie zum Teufel auf der Höhe der Seitenläufer.“

Die Spitze folgte zögernd dem Befehl. Bald war aber der Haupttrupp an der Stelle und der Zugführer trat zu dem am Straßenbord liegenden Verwundeten.

„Alle Teufel, das ist ja kein Kugelmacher, das ist ein Deutscher. Nun, den hat's nicht schlecht zugerichtet, dem ist wohl das letzte Brot gebaden. Marichirts nur weiter — Sie aber bleiben da, Gefreiter Wischka, bis ein Doktor kommt. Wir wollen einmal sehen, ob was zu machen ist. Ich komme gleich nach — marschirt nur weiter.“

Der Zugführer blieb mit dem Gefreiten zurück und sie untersuchten den Bewußtlosen. Dieser hatte viel Blut verloren und der Unterschenkel war zerschmettert.

„O je,“ meinte der Gefreite, „dem ist nicht mehr zu helfen. Wenn er es nur schon überstanden hätte; wer weiß, wenn der Doktor kommt.“

Der Zugführer hatte den Mann unterdessen genau untersucht. Er nahm aus der Seitentafche ein Notizbuch und schnallte die Geldgurte ab.

„W
und das
„Ja
auf die
er's nur
mehr.“

„A
elend'ig
kommt.
— — —
Der
den Gefre
hörte. —
Die
dessen La
Schuß er
„Oh
Soldat.“

„D
der Führ
sam hoch
ein einz
wird ein
losgegan
weiter.“

„Bald
Führer
den Zug
„Hinter
Schuß,“
teroffizier
„Weiß
der Führ
Seitenlä
weil in
etwas be
ter!“

„D
der Führ
sam hoch
ein einz
wird ein
losgegan
weiter.“

„Bald
Führer
den Zug
„Hinter
Schuß,“
teroffizier
„Weiß
der Führ
Seitenlä
weil in
etwas be
ter!“

„D
der Führ
sam hoch
ein einz
wird ein
losgegan
weiter.“

„Bald
Führer
den Zug
„Hinter
Schuß,“
teroffizier
„Weiß
der Führ
Seitenlä
weil in
etwas be
ter!“

„D
der Führ
sam hoch
ein einz
wird ein
losgegan
weiter.“

„Bald
Führer
den Zug
„Hinter
Schuß,“
teroffizier
„Weiß
der Führ
Seitenlä
weil in
etwas be
ter!“

„D
der Führ
sam hoch
ein einz
wird ein
losgegan
weiter.“

„Bald
Führer
den Zug
„Hinter
Schuß,“
teroffizier
„Weiß
der Führ
Seitenlä
weil in
etwas be
ter!“

„D
der Führ
sam hoch
ein einz
wird ein
losgegan
weiter.“

„Bald
Führer
den Zug
„Hinter
Schuß,“
teroffizier
„Weiß
der Führ
Seitenlä
weil in
etwas be
ter!“

„D
der Führ
sam hoch
ein einz
wird ein
losgegan
weiter.“

„Bald
Führer
den Zug
„Hinter
Schuß,“
teroffizier
„Weiß
der Führ
Seitenlä
weil in
etwas be
ter!“

„D
der Führ
sam hoch
ein einz
wird ein
losgegan
weiter.“

„Bald
Führer
den Zug
„Hinter
Schuß,“
teroffizier
„Weiß
der Führ
Seitenlä
weil in
etwas be
ter!“

„D
der Führ
sam hoch
ein einz
wird ein
losgegan
weiter.“

„Bald
Führer
den Zug
„Hinter
Schuß,“
teroffizier
„Weiß
der Führ
Seitenlä
weil in
etwas be
ter!“

„D
der Führ
sam hoch
ein einz
wird ein
losgegan
weiter.“

„Bald
Führer
den Zug
„Hinter
Schuß,“
teroffizier
„Weiß
der Führ
Seitenlä
weil in
etwas be
ter!“

„D
der Führ
sam hoch
ein einz
wird ein
losgegan
weiter.“

„Bald
Führer
den Zug
„Hinter
Schuß,“
teroffizier
„Weiß
der Führ
Seitenlä
weil in
etwas be
ter!“

Wir müssen doch wissen, wer er ist, der da liegt, und das Seinige in Sicherheit bringen."

"Ja," sagte der Gefreite, indem er gierige Blicke auf die Geldgürte warf, „ja, das könnte gut sein. Wenn er's nur überstanden hätte, davon kommt er doch nicht mehr. Armer Teufel, das."

„Meinst Du?" sagte der Führer, „wir müssen ihn elend sterben lassen, denn bei ihm bleiben, bis Hilfe kommt, können wir nicht. Wär' es am Ende besser? — Hör einmal, Wichina!"

Der Führer sah sich vorsichtig um und nahm dann den Gefreiten auf die Seite, der ihm aufmerksam zuhörte.

Die Spitze und der Haupttrupp waren während dessen langsam vorgerückt, als plötzlich hinter ihnen ein Schuß erdröhnte.

„Oho, da hinten schießens wieder," sagte ein Soldat.

„Ist nichts," meinte der Führer, der aufmerksam horchte, „es war nur ein einziger Schuß; es wird einem das Gewehr losgegangen sein. Marsch weiter."

Bald darauf holte der Führer und der Gefreite den Zug wieder ein.

„Hinter uns fiel ein Schuß," meldete der Unteroffizier.

„Weiß es," sagte kurz der Führer, „weiß es, ein Seitenläufer hat gefeuert, weil in einer Ecke sich etwas bewegte. — Weiter!"

Jahre waren vergangen. Ueber dem Grabe des armen Fuhrmanns, den sie im Sarcophal eingekerkert, war längst Gras gewachsen, und in Frieden konnten die Bewohner des herrlichen Südtirols ihre Oliven-ernte einheimen. Das Sturmjahr 1848 war fast vergessen, aber in den Herzen der Wälschen

grollte tiefer Haß gegen Oesterreich, und hoffend sahen die italienischen Patrioten auf das ehrgeizige Piemont. Das Regiment, das dazumal gegen die Freischaaaren gefochten, war in eine deutsche Festung verlegt worden, und der Führer des Vortrupps, der damals den Verwundeten aufgefunden, war zu höherer Stellung gelangt. Die wachsende politische Aufregung in der Lombardei, die unsichere Haltung Frankreichs bewogen die österreichische Regierung, ihre Truppen an der Südgrenze zu verstärken und das Regiment bekam Marschbefehl nach Tirul, dem Schauplatz seiner früheren kriegerischen Thätigkeit — nur eine Depotabtheilung blieb in der Festung zurück. Der Kommandant dieser Abtheilung nun war derselbe Mann, der im Jahre 1848 im Sarcophal die Halbpompagnie kommandirt, welche die rückziehenden Wälschen verfolgt. Obgleich noch nicht in vorgerücktem Alter, war Wiedner ein Mann, dem man ansah, daß wilde Leidenschaften oder aber auch widrige

Schicksale ihre zerstörende Wirkung auf ihn ausgeübt hatten. Im Kartenspiele, besonders aber im Pferdehandel war er eifrig thätig, und diese Beschäftigung mußte Gewinn bringend und lohnend sein, denn er hatte immer reiche Mittel zur Verfügung, um eine andere edlere Passion zu bekriegen — den Ankauf alter Gemälde. Er hatte unlängbar viel Kunstverständniß und galt selbst unter Künstlern für einen tüchtigen Kenner. Sonst hatte Wiedner wenig Umgang, lebte bescheiden und besuchte die Gesellschaft nur zum Zwecke des Kartenspiels. In der letzten Zeit jedoch war eine auffällige Veränderung in dem Leben Wiedners vorgegangen. In der Nähe der Festung lag ein gewerbefleißiges Städtchen, welches zu seinen Bewohnern mehrere reiche Fabrikanten zählte, deren Einkünfte ihnen erlaubten, ein flottcs Leben zu führen. So klein das Städtchen auch war, so wurde doch dem Spiel, den Tafelfreunden und allem was „Sport“ hieß, lebhaft ge-

hulbigt, und durch seine Pferdeliebhaberei war Wiedner allmählig dort sehr bekannt geworden. Unter diesen Fabrikherrn nun war einer Namens van Bruck, zu dem sich Wiedner noch besonders hingezogen fühlte, da dieser eine werthvolle Gemäldebesammlung besaß, und, wie er, ein Liebhaber alter Kunst war. Häufig genug kamen die beiden Herren zusammen; in letzter Zeit fiel es jedoch auf, daß Wiedner, ganz gegen seine Gewohnheit, auch Bälle und Gesellschaften in dem Fabrikstädtchen besuchte, und bald verbreitete die geschwätige Frau Yama das Gerücht, er bewerbe sich eifrig um die Gunst des einzigen Töchterleins des reichen van Bruck, begleite dieselbe auf ihren Spazierritten, mache ihr auf Bällen und Spireen den Hof und sei ein häßlicher, gern gefeher Gast im Haus des Fabrikanten.

Gern gesehen, meinten Andere, sei er eigentlich nur von dem Vater, der den Narren an ihm gefressen, die Tochter aber habe ein anderes Ideal, einen jungen Ingenieur, den aber der Alte hasse wie Gift, weil er verrückte Ideen über die Arbeiterfrage hege. So viel war sicher — es bereitete sich dort etwas vor, und alle meinten, der Wiedner sei ein so geriebener Bursche, daß er sich auch in dieser Spekulation kaum irren dürfte.

Das Gerücht von der neuen Brantchaft war eben erst kurze Zeit im Umlauf, da saß eines Abends der kommandirende Brigadegeneral, ein hochadeliger, lebiger Herr, gerade bei seiner gewohnten Whistpartie, als ihm ein Telegramm überbracht wurde, bei dessen P-sung er sichtlich erschrock und in die Worte ausbrach:

„Nein, das ist zum Schlagtreffen. — Ich bitte zu entschuldigen, meine Herren, ich muß — ich will — Ordnonanz!"

Die Ordnonanz erschien.



Der Zugführer blieb mit dem Gefreiten zurück und sie untersuchten den Verwundeten.

„Augenblicklich den Herrn Auditor und meinen Adjutanten holen — sie sollen kommen wie sie gehen und stehen!“

Zur selben Stunde fand im Hause des Fabrikbesizers eine Soiree statt, zu welcher eine große Gesellschaft, auch aus der benachbarten Festung, geladen war. Wiedner, der sonst so finstere Wiedner strahlte vor Vergnügen — er stand am Ziele seiner Pläne. Er hatte dem Hausherrn seine Absicht auf die Hand seiner Tochter ausgesprochen und hatte geneigtes Gehör gefunden. Da dieser vor kurzem dahinter gekommen war, daß seine Tochter, gegen das Verbot, hinter seinem Rücken, mit dem ihm verhassten Ingenieur in Verbindung stand, so hatte er kurzweg erklärt, er wolle der Sache ein für alle Mal ein Ende machen. Als der neue Bewerber seine Zweifel darüber aussprach, ob die Tochter mit seiner Absicht einverstanden sei und ihre Einwilligung geben werde, da meinte van Brud kurz:

„Ach was, da machen Sie sich keine Sorge, romantische Possen sind bei uns nicht Sitte. Wenn ich will, muß das Mädchen ja sagen. Die Sache ist Geschäft wie jedes andere. Es bleibt dabei — heute Abend werden Sie mit meiner Tochter sprechen, der ich schon das Nöthige sagen will. Meine Frau ist jedenfalls einverstanden, und, so ist es ganz passend, werden wir heute Abend die Verlobung verkünden.“

Erna, die Tochter des Fabrikanten, war ein gutes, braves Mädchen, das fröhlich in den Tag hinein lebte, aber sie war die ächte Tochter ihrer Mutter, die seinen andern Willen hatte, als den ihres gestrengen Herrn Gemahls.

„Was ist zu thun? Der Papa will es einmal, und da ist nichts zu machen,“ so hieß es bei jeder Gelegenheit von Seiten der Mutter, und so sprach auch die Tochter. Freilich fiel es Fräulein Erna schwer, statt des fröhlichen jugendlichen Ingenieurs, den alternden Wiedner heirathen zu müssen, aber was war zu machen, — der Papa wollte es!

So war denn Alles im besten Gange. Wiedner hatte sein Sprüchlein angebracht und, mit schwerem Herzen zwar und sichtlich Ueberwindung, hatte das Mädchen seine Zustimmung gegeben. Wiedner hätte blind sein müssen, wenn er nicht bemerkt hätte, daß er Ernas Neigung nicht besaß — das war ihm aber gleichgiltig — er war am Ziele.

Als die Gesellschaft versammelt war, begab man sich zur reichbestekten Tafel. Wiedner führte die Tochter des Hauses und, da schon lange von dessen Absichten auf Ernas Hand gemunkelt worden, waren die Gäste kaum mehr im Zweifel, daß heute die Verlobung veröffentlicht werden sollte. Wenige gönnten dem erwarteten Bräutigam sein Glück, viele bedauerten das Mädchen und noch mehrere sprachen sich tabelnd über den Vater aus, der nur Sinn für seine Wollfäden und seine Silber habe. — Uebrigens ist das Publikum selten mit einer Brauttschaft völlig einverstanden, warum sollte es wohl hier anders sein?

Der feierliche Moment kam. Der Champagner wurde servirt, der glückliche Brautvater hatte schon das Glas ergriffen und wollte sich gerade zu feierlicher Anrede erheben, als man das Rollen eines Wagens vernahm, der am Hause vorfuhr.

Wer konnte das sein? Vielleicht der Forstmeister oder ein Bekannter aus der Residenz, welcher von der nahen Eisenbahnstation herüber gefahren?

Man hörte Stimmen auf der Treppe. Gespannt blickte Alles nach der Thüre, die ein Bedienter öffnete. Im Dienstanzug, den Szato auf dem Kopfe, die orange-

gelbe Schärpe um den Leib, erschien der Hauptmann Auditor und hinter ihm — der Profos.

Starr und todttenblaß blickte Wiedner auf die Eintretenden.

Mit raschem Schritte trat der Auditor auf ihn zu und legte die Hand auf ihn:

„Ich verhafte Sie auf Befehl des Herrn Feldmarschalllieutenants!“

In der Festung war die Aufregung eine ungeheure, als der Vorfall bekannt wurde, und dieselbe vergrößerte sich noch, als man erfuhr, daß der Verhaftete in Begleitung einer Eskorte nach der Hauptstadt gebracht worden war. Ueber die Ursache herrschte längere Zeit ein geheimnißvolles Dunkel, da Diebstehlen, welche nähere Kenntniß haben konnten, beharrlich schwiegen. Aber auf die Dauer ist das Tobtschweigen solcher Dinge unmöglich, es kommt endlich Alles an den Tag, und so auch hier.

Der Gefreite Wischina, welcher im Laufe der Zeit zum Fahnenführer avancirt, war mit dem Regiment nach Italien abmarschirt, und in einem kleinen Städtchen traf ihn das Unglück, daß er sich an einer Fußzehe verletzte, woraus eine tödtliche Krankheit entstand. Der behandelnde Arzt machte ihn auf die Gefahr aufmerksam, und als der Kranke ihn dringend fragte, ob keine Rettung sei, erhielt er die Antwort, wenn er auf Erden etwas zu bestellen habe, möge er es thun, — Rettung sei unwahrscheinlich. Da bat der Sterbende flehentlich, man möge ihm den Regimentsgeistlichen und zwei Zeugen schicken, er habe etwas auf dem Herzen, das sein Gewissen so beschwere, daß er nicht ruhig sterben könne, wenn er dasselbe nicht entlaste.

Der Geistliche kam alsbald und Wischina legte vor den Zeugen folgendes Bekenntniß ab:

Als wir in den Gefechten am Toblinersee im Jahre 1848 die Wälschen verfolgten, war ich bei der Spitze. Wir trafen auf der Sarcasstraße einen Lastwagen mit einem todtten Pferde — die drei andern hatten die selbstthätigen Freischärler wahrscheinlich mitgenommen — und bei diesem Pferde lag ein schwer verwundeter Salzburger Fuhrmann. Ich blieb mit dem Zugführer bei dem Blessirten zurück, und als wir ihn untersuchten, fanden wir eine Brieftasche und eine schwere Geldkiste. Aus den Papieren ergab sich, daß der Verunglückte ein Salzfuhrmann war, der mit einem leeren Wagen zurückkehren wollte und im Auftrage seines Geschäftshauses aus den aufständischen lombardischen Städten Geld, viel Geld erhoben hatte und nun in den Kriegstrübel gerathen war. Die Brieftasche war voll Papiergeld und in der Kiste war französisches Gold — es mögen so zusammen 8000 Kaiserergulden gewesen sein. —

Da der Kranke erschöpft in seinem Berichte aufhören mußte, drängte der Arzt, eine Pause eintreten zu lassen, damit er sich einigermaßen erholen könne. Nachdem dem Fahnenführer Stärkungsmittel gereicht waren und er längere Zeit schweigend dagelegen, verlangte er selbst, seinen Bericht beenden zu dürfen.

„O Gott, der Teufel hat mich damals verblendet, als ich das viele Geld sah. Ich war ein armer Burck und hatte noch nie so viel Geld beisammen gesehen und doch — ich hätte die Unthat allein nimmermehr begangen, gewiß, nie und nimmermehr. Ich kann es in meiner Sterbestunde versichern.“

Der Zugführer hatte wohl den gierigen Blick bemerkt, den ich auf das Geld geworfen, denn er nahm mich auf die Seite.

„Wischina,“ sagte er, „der Mann ist verloren. Sollen wir ihn elend an der Straße zu Grunde gehen,

nach langer
wer weiß,
wird der
Wir thun
mit ihm n
haft gelad
„Am
soll ihm
„Bi
oder ob
schindet u
das ist do
den Kopf
schmettert
das war A
wir haben
„O G
Mord!“
Was
so viel, da
Das
mir eine
öffneten K
„Schieß,
die höchste
Da faßt
der Satan
legte an
Druck, der
trachte un
erschmetzt
Schädel!
Salzburger
nem Blute
Der tod
Mann wein
Entfekt
die Zuhör
Endlich
der Geistli
Bort:
„Mein
Du hast ein
re Schuld
allein G
barmherzig
verzeiht de
nur mich
verlangt
spricht die
Gottes Ni
war Der
That! Sel
Mit
sagte der
„Es i
als Sünde
er. O G
Der C
sich zu ent
dem reuige
In de

„Am
soll ihm
„Bi
oder ob
schindet u
das ist do
den Kopf
schmettert
das war A
wir haben
„O G
Mord!“
Was
so viel, da
Das
mir eine
öffneten K
„Schieß,
die höchste
Da faßt
der Satan
legte an
Druck, der
trachte un
erschmetzt
Schädel!
Salzburger
nem Blute
Der tod
Mann wein
Entfekt
die Zuhör
Endlich
der Geistli
Bort:
„Mein
Du hast ein
re Schuld
allein G
barmherzig
verzeiht de
nur mich
verlangt
spricht die
Gottes Ni
war Der
That! Sel
Mit
sagte der
„Es i
als Sünde
er. O G
Der C
sich zu ent
dem reuige
In de

„Am
soll ihm
„Bi
oder ob
schindet u
das ist do
den Kopf
schmettert
das war A
wir haben
„O G
Mord!“
Was
so viel, da
Das
mir eine
öffneten K
„Schieß,
die höchste
Da faßt
der Satan
legte an
Druck, der
trachte un
erschmetzt
Schädel!
Salzburger
nem Blute
Der tod
Mann wein
Entfekt
die Zuhör
Endlich
der Geistli
Bort:
„Mein
Du hast ein
re Schuld
allein G
barmherzig
verzeiht de
nur mich
verlangt
spricht die
Gottes Ni
war Der
That! Sel
Mit
sagte der
„Es i
als Sünde
er. O G
Der C
sich zu ent
dem reuige
In de

„Am
soll ihm
„Bi
oder ob
schindet u
das ist do
den Kopf
schmettert
das war A
wir haben
„O G
Mord!“
Was
so viel, da
Das
mir eine
öffneten K
„Schieß,
die höchste
Da faßt
der Satan
legte an
Druck, der
trachte un
erschmetzt
Schädel!
Salzburger
nem Blute
Der tod
Mann wein
Entfekt
die Zuhör
Endlich
der Geistli
Bort:
„Mein
Du hast ein
re Schuld
allein G
barmherzig
verzeiht de
nur mich
verlangt
spricht die
Gottes Ni
war Der
That! Sel
Mit
sagte der
„Es i
als Sünde
er. O G
Der C
sich zu ent
dem reuige
In de

„Am
soll ihm
„Bi
oder ob
schindet u
das ist do
den Kopf
schmettert
das war A
wir haben
„O G
Mord!“
Was
so viel, da
Das
mir eine
öffneten K
„Schieß,
die höchste
Da faßt
der Satan
legte an
Druck, der
trachte un
erschmetzt
Schädel!
Salzburger
nem Blute
Der tod
Mann wein
Entfekt
die Zuhör
Endlich
der Geistli
Bort:
„Mein
Du hast ein
re Schuld
allein G
barmherzig
verzeiht de
nur mich
verlangt
spricht die
Gottes Ni
war Der
That! Sel
Mit
sagte der
„Es i
als Sünde
er. O G
Der C
sich zu ent
dem reuige
In de

„Am
soll ihm
„Bi
oder ob
schindet u
das ist do
den Kopf
schmettert
das war A
wir haben
„O G
Mord!“
Was
so viel, da
Das
mir eine
öffneten K
„Schieß,
die höchste
Da faßt
der Satan
legte an
Druck, der
trachte un
erschmetzt
Schädel!
Salzburger
nem Blute
Der tod
Mann wein
Entfekt
die Zuhör
Endlich
der Geistli
Bort:
„Mein
Du hast ein
re Schuld
allein G
barmherzig
verzeiht de
nur mich
verlangt
spricht die
Gottes Ni
war Der
That! Sel
Mit
sagte der
„Es i
als Sünde
er. O G
Der C
sich zu ent
dem reuige
In de

„Am
soll ihm
„Bi
oder ob
schindet u
das ist do
den Kopf
schmettert
das war A
wir haben
„O G
Mord!“
Was
so viel, da
Das
mir eine
öffneten K
„Schieß,
die höchste
Da faßt
der Satan
legte an
Druck, der
trachte un
erschmetzt
Schädel!
Salzburger
nem Blute
Der tod
Mann wein
Entfekt
die Zuhör
Endlich
der Geistli
Bort:
„Mein
Du hast ein
re Schuld
allein G
barmherzig
verzeiht de
nur mich
verlangt
spricht die
Gottes Ni
war Der
That! Sel
Mit
sagte der
„Es i
als Sünde
er. O G
Der C
sich zu ent
dem reuige
In de

„Am
soll ihm
„Bi
oder ob
schindet u
das ist do
den Kopf
schmettert
das war A
wir haben
„O G
Mord!“
Was
so viel, da
Das
mir eine
öffneten K
„Schieß,
die höchste
Da faßt
der Satan
legte an
Druck, der
trachte un
erschmetzt
Schädel!
Salzburger
nem Blute
Der tod
Mann wein
Entfekt
die Zuhör
Endlich
der Geistli
Bort:
„Mein
Du hast ein
re Schuld
allein G
barmherzig
verzeiht de
nur mich
verlangt
spricht die
Gottes Ni
war Der
That! Sel
Mit
sagte der
„Es i
als Sünde
er. O G
Der C
sich zu ent
dem reuige
In de

„Am
soll ihm
„Bi
oder ob
schindet u
das ist do
den Kopf
schmettert
das war A
wir haben
„O G
Mord!“
Was
so viel, da
Das
mir eine
öffneten K
„Schieß,
die höchste
Da faßt
der Satan
legte an
Druck, der
trachte un
erschmetzt
Schädel!
Salzburger
nem Blute
Der tod
Mann wein
Entfekt
die Zuhör
Endlich
der Geistli
Bort:
„Mein
Du hast ein
re Schuld
allein G
barmherzig
verzeiht de
nur mich
verlangt
spricht die
Gottes Ni
war Der
That! Sel
Mit
sagte der
„Es i
als Sünde
er. O G
Der C
sich zu ent
dem reuige
In de

„Am
soll ihm
„Bi
oder ob
schindet u
das ist do
den Kopf
schmettert
das war A
wir haben
„O G
Mord!“
Was
so viel, da
Das
mir eine
öffneten K
„Schieß,
die höchste
Da faßt
der Satan
legte an
Druck, der
trachte un
erschmetzt
Schädel!
Salzburger
nem Blute
Der tod
Mann wein
Entfekt
die Zuhör
Endlich
der Geistli
Bort:
„Mein
Du hast ein
re Schuld
allein G
barmherzig
verzeiht de
nur mich
verlangt
spricht die
Gottes Ni
war Der
That! Sel
Mit
sagte der
„Es i
als Sünde
er. O G
Der C
sich zu ent
dem reuige
In de

noch lange leiden lassen? Die Nacht bricht herein und wer weiß, ob man ihn findet, und wenn auch, wer wird der Finder sein und was wird aus dem Gelbe? Wir thun wahrlich ein gutes Werk, wenn wir ein Ende mit ihm machen, ihm ist dann wohl. Wischina, Du hast geladen!"

"Um Gotteswillen, Herr, Ihr meint doch nicht, ich soll ihn todt schießen?"

"Bist Du eine Memme! Ob Du ihn erschießest, oder ob ihn, im besten Falle, ein Arzt noch lange schindet und martert und zuletzt doch zu Tode kurirt, das ist doch wahrlich kein Unterschied! Halt ihm auf den Kopf und drück ab, dann wird der Schädel zerschmettert und kein Mensch merkt den Flintenschuß, — das war Alles das Wert der Granate — Vorwärts, wir haben keine Zeit zu verlieren — Feuer!"

"O Herr," rief ich, — "ich kann nicht, es ist ein Mord!"

"Was Mord, — denk an das Geld, Du bekommst so viel, daß Dein Glück begründet ist; schieß zu!"

Das Geld — ja, das Geld! Der Verführer hielt mir eine Handvoll Napoleon hin, die er aus der geöffneten Kasse genommen.

"Schieß, es ist die höchste Zeit!"

Da faßte mich der Satan — ich legte an — ein Drud, der Schuß trachte und mit zerschmettertem Schädel lag der Salzburger in seinem Blute.

Der todtfranke Mann weinte still. Entsetzt standen die Zuhörer.

Endlich nahm der Geistliche das Wort:

Mein Sohn, Du hast eine schwere Schuld auf dir, allein Gott ist barmherzig und verzeiht dem reinigen Sünder. Doch — Du hast nicht nur mich bestellt zur Beichte, sondern Du hast Zeugen verlangt zu gerichtlicher Handlung. Vollaende und sprich die Wahrheit, denn bald, bald wirst Du vor Gottes Richterstuhl Dich verantworten müssen. Wer war Derjenige, welcher Dich verführt zur unseligen That! Lebt er noch — hat er seine Schuld gestühnt?"

Mit schwacher, doch Allen verständlicher Stimme sagte der Sterbende:

Es ist der . . . Wiedner; er gab mir 800 Gulden als Sündenlohn, damit ich schweige; den Rest behielt er. O Herr, wird Gott mir verzeihen?"

Der Geistliche winkte dem Arzte und den Zeugen, sich zu entfernen, — lange, lange, blieb er selbst bei dem reinigen Verbrecher.

In der Nacht starb Wischina.

Wiedner wurde zu langjährigem schwerem Kerker verurtheilt, obgleich er fortwährend behauptete, er habe den armen Fuhrmann nur aus Mitleid erschossen lassen. Daß er sich dessen Geld angeeignet, konnte er nicht läugnen.

Aus dem Gefängnisse entlassen, starb er als ver-

armter Krüppel, nachdem er, während er in den letzten Jahren seines Lebens von seiner Heimathsgemeinde nothdürftig unterhalten worden. Ja:

"Es lebt ein Gott zu strafen und zu rächen!"

Die dummen Praktikanten.

Die gute, alte Zeit! Das konnte man zu allen Zeiten hören von älteren Leuten. Natürlich war sie gut, weil damals Diejenigen noch jung waren, die ihr Loblied sangen. Jung waren sie und fröhlich — und wer erinnert sich nicht gerne an fröhliche Tage? Jede Zeit ist gut, wenn man dieselbe von der richtigen Seite auffaßt und jede hat auch ihre Noth und Plage.

Der Schreiber dieses ist gerade keiner von denen, die unsere Zeit über den Schellenkönig loben, denn auch sie hat ihre Schattenseiten und für manchen Menschen recht dunkle; aber die alte, gute Zeit — das war die beste auch nicht und

die „Mannemer“, welche so mit sehnsüchtigem Seufzen Carl Theodors Zeiten herbeiwünschen, möchten sich nicht schlecht vergutken, wenn das „jüngste Gericht“ wieder in Mannheim auferstände und die „Landsauten“ mit dem spanischen Rohre wieder ihr Regi-



Ich verhafte Sie auf Befehl des Herrn Feldmarschall-Lieutenant's.

ment übernehmen.

Ja — zu Carl Theodors Zeiten, da war die Zahl der unnützen Brodesser eine ungeheure. Es gab sogar einen Rheinadmiral, unter dessen Commando ein einzig Lustschifflein stand; den Kindern von Günstlingen wurden die Amtspatente mit Gehalt schon in die Wiege gelegt und die Staatsdienststellen, sogar die der Richter, waren käuflich. Wer aber was werden wollte, mußte vor Allem Ahnen haben — entweder viele alte, oder was noch besser war, mächtige und vielgeltende neue. Ob die Leute etwas verstanden oder ob ihnen auch die gewöhnliche Hausmannsgrüße fehlte — das war „Wurst“. Das Amt brachte den Verstand und jedes Aemtle hatte auch sein Schlämple.

Da war denn so ein Forstmeister, den seine Ahnen in Amt und Würde gebracht, der freilich

genau wußte, daß der Haase „Löffel“, der Hirsch „Lichter“, das Schwein „Gewehre“ hatte, und der jeden mit tiefster Verachtung behandelte, der dieser edlen Wissenschaft nicht theilhaftig geworden, sonst aber vom Forstwesen keine Schnade verstand. Auch sonst sah es mit der Bildung des Herrn Forstmeisters schlimm aus und besonders in der Orthographie war er nicht zu Hause. Darin hätte der alte Schwede freilich wieder in unsere Zeit gepaßt — denn da wir zehnerlei Rechtschreibungen besitzen, so kann es eben jeder halten wie er will.

Das Alles hätte aber unserem Forstmeister durchaus nicht geschadet, wenn es bei Carl Theodors Zeiten geblieben wäre. Aber ach — die lustigen Fanfaren der maskirten Jagden waren verklungen, die prächtigen Feste in dem Schwesinger Garten verrauscht und Carl Theodor schlummerte zu seinen Vätern versammelt, im Baierlande. Es war eine andere Zeit gekommen.

In diese neue Zeit konnte sich nun der gealterte Herr nicht recht finden. Er sollte Berichte machen, Voranschläge, Kulturpläne und wer weiß was noch Alles — es ging ihm wie ein Mühlrad im Kopf herum. Es gab Rüssel und Kupfer, schnuffelnde Inspektoren steckten ihre Nasen in jeden Hakenkäs — der Alte wurde immer krippenbeißiger und schnauziger. Jetzt schickten die heillosen Federfuchser ihm gar noch einen frisch aus der Schale gepellten Praktikanten als Sekretär auf den Hals, einen naseweisen Burschen, der Alles besser wissen wollte. Nun kannte sein Grimm keine Grenzen mehr. Er — der alte Freiherr von und zu sollte sich von einem solchen Flederwisch fuchsen lassen — da sollte doch gleich ein heiliges . . . — „Na warte,“ dachte er, „Grünschnabel, bei der nächsten Gelegenheit will ich Dir zeigen, wo Du her bist!“

Und die Gelegenheit kam. Eines Tages sollte der Forstmeister einen Bericht machen über einen projektirten Wegebau. Der Sekretär erbot sich, den Bericht aufzusetzen, da kam er aber schon an: „Was will er?“ schnaubte der Alte, „das ist meine Sache, — hört er, da setzt er sich und schreibt was ich ihm diktire. So, jetzt kann er anfangen: „Den Officinalweg betreffend“

Der Praktikant schrieb aber nicht, sondern sagte bescheiden:

„Der Herr Forstmeister meinen wahrscheinlich den neuen Vicinalweg —“

„So,“ brüllte der Forstmeister, „so, Vicinalweg, da sieht man, daß er nichts gelernt hat. Das weiß ich besser und will's ihm sagen, auf daß er sich's merkt und das nächste Mal sein vorlautes Maul hält. Offizinalweg heißt und

kommt von Officium, zu deutsch die Pflicht — weil die Hundsbauern, die faulen, den Weg in der Frohn machen müssen. Also schreibt er Officinalweg, er Esel, er gelehrter, — versteht er? So sind die Praktikanten!“

Der Praktikant schrieb wie ihm befohlen auch alles, Andere, was ihm diktirt wurde und mit dem Aktenstück wanderte auch ein Brieflein von ihm in die Residenz.

Vier Wochen darauf war der Forstmeister wegen körperlicher Leiden in den Ruhestand versetzt. Uebrigens lebte er noch 20 Jahre und war ein Muster von Gesundheit und gutem Appetit.

Nur bequem.

Mit Recht ist man fortwährend bemüht, Verbesserungen im Eisenbahnverkehr einzuführen, wodurch die Sicherheit des reisenden Publikums möglichst erhöht wird. So hat man auf verschiedenen Bahnhöfen in unserem badischen Ländlein mit großen Kosten Tunnel unter den Schienensträngen durchgelegt, damit der Reisenden der gefährliche Uebergang über die Geleise erspart wird. Im Anfange freilich, ehe der Verkehr Herr Publikus an die Neuerung gewöhnt war, wußte das Ding nicht recht stecken, um so mehr, als die Plakate und Warnungstafeln wohlweislich so hoch oben an der Decke der Halle aufgehängt waren, daß sie Niemand beachtete.

So kam es, daß die Leute eben doch über die Schienen liefen und eine fortwährende Hezjagd der Bahnbedienteten stattfand, um die Frebler einzufangen, wobei es selten ohne gegenseitigen Austausch von Liebenswürdigkeiten abging. Nun — man gewöhnte sich zuletzt an Alles, und so kommt es jetzt ziemlich selten vor, daß die strengen Wächter des Gesetzes sich melden können: „Herr Assistent, mer henn widder einen!“

Im verflossenen Sommer jedoch ereignete sich an einem Oberländer Bahnhof ein Histerdchen, das wie Spatz machte und nicht uneben für den Kalender paßte. Kommen da zwei „festschte Maible“, die sich etwas verspätet hatten, zum erten Male auf so einen tunnelisirten Bahnhof und wollten schnurstracks über die Schienen auf den schon jenseits wartenden Bahnzug. „He — da geht's nit 'über,“ schrie der Portier, indem er eine der Wissethäterinnen am Flügel erwischte, „da müssen er 'nunter — die Stiegen 'nab,“ und zeigt auf den Tunnel.

Die armen Mädels waren ganz verduht und starrten mit großen Augen in das unheimliche Loch. Endlich nahm sich eine den Muth zu fragen:

„Ja, wo chummet mer dann widder rus?“

„Herrgott aber, mit so Deut', wo werd' mer raus komme? Mer steigt auf der andern Seite wieder auff.“

Nun führte der Tunnel freilich auf die andere Seite der Schienen, da aber sein Eingang zwei Treppchen hat, kann man auch die eine herunter und die andere auf derselben Seite wieder hinaufsteigen. So machte es leider unsere Mädels. Der Portier hatte sich umgedreht und war nicht wenig verblüfft, als ihm einer der findigen Reisenden, die auf dem nämlichen Perron zu ihrer Verwunderung wieder heraufgekommen waren, auf die Schulter tupfte und ängstlich fragte:

„Ja, wa isch jetzt, was sollet mer thun. Da sind mer jetzt abi und widder auffi. Bit au wohin?“

In ei
Badens,
waldes
und herr
von der
von Fr
herab in
weit hin
Elsäß.
mächtige
sich nam
dem Bär
genossen
III und
leitete.
gen gleich
fen und
alten Her
ben, un
gen der
Preisgar
auf dem
auf der
schwäbisch
hat versu
in Zusam
gen mit
schen Ge
der im
Reschütz
boten P
see gena
Enkel de
gestorben
fried wo
Annahm
gaulischer
jenem G
abstamm
ein Nach
das Fru
ten Mem
gewisses
oder Me
im Kam
Burkhar
Rätien,
wurde.
Doch lä
nachweis
und Erb
Berchtso
im Preis
uralte T